

## Rezensionen / recensions / recensioni

Lehmann, Lukas (2013). *Zwang zur freiwilligen Zusammenarbeit. Steuerungsinstrumente und interkantonale Governance in der schweizerischen Lehrerinnen- und Lehrerbildung*. Bern: h.e.p. Verlag, 220 S.

Es ist einigermassen frappant, dass eine umfangreiche Aufarbeitung der Steuerungsinstrumente in der Lehrpersonenbildung in der Schweiz und deren Wirksamkeit bislang ein Desiderat geblieben ist (vgl. S. 46). Dies ist umso erstaunlicher, wenn man zum einen bedenkt, dass die Ausbildungsstätten für die zukünftigen Lehrpersonen stets in einem anderen Verhältnis zur politischen Autorität standen als etwa die Universitäten, da die letztendliche Verantwortung stets der kantonalen Hoheit oblag, (was sich mit dem neuen Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz (HFKG 2011) ändern könnte). Zum anderen gilt es, sich die Vielzahl von Reformen zu vergegenwärtigen, mit denen sich die Lehrerschaft seit den 1970er Jahren konfrontiert sah.

Der Zeitraum seit dem Schulkonkordat 1970 und dem LEMO-Bericht 1975 über die grundlegendste Reform, i.e. einer interkantonaler anerkannter Lehrpersonenbildung auf Hochschulniveau (in Form der Diplomanerkennungsvereinbarung (DAV, 1993)), bis hin zu deren konkreten Umsetzung 2007 bildet den Hintergrund für die Dissertation von Lukas Lehmann. Als Ausgangsbasis dienen ihr zwei Fragestellungen, die sich sowohl der Prozess-, als auch der Strukturdimension widmen: In einer prozessualen Perspektive interessiert Lehmann, welche Steuerungsinstrumente von der EDK mit welchen Intentionen eingesetzt und welche Wirkungen dabei erzielt wurden. Der Strukturdimension wird durch die Frage Rechnung getragen, welche Auswirkungen der Einsatz dieser Steuerungsinstrumente nicht nur auf die Konzeption der Lehrpersonenbildung, sondern auch auf die Governance-Struktur selbst hatte (vgl. S. 42, 170).

Die Untersuchung selbst gliedert sich in drei Teile: Auf die Hinführung zum Untersuchungsgegenstand, die eine umfangreiche Synopsis über das komplexe Gefüge der Strukturen und Zuständigkeiten in der schweizerischen Bildungspolitik bietet und prospektiv bereits die DAV ins Zentrum stellt (sozusagen der «Durchbruch» für die EDK als Akteurin auf der bildungspolitischen Bühne, da sie fortan als legislative und exekutive Instanz dieses Konkordats fungieren wird, vgl. auch S. 160f), folgt ein theoretischer Teil in den Kapiteln 2 und 3, in denen der Educational Governance-Ansatz herausgearbeitet und von klassischen Steuerungstheorien unterschieden wird. Kernstück der Untersuchung sind die Steuerungsinstrumente der EDK, die zum einen entweder zu direkten (regulativen Politik, Finanzierung) oder indirekten Steuerungsinstrumenten (Strukturierung, Überzeugung und nochmals Finanzierung) zugeordnet und zum anderen nach Härtegrad unterschieden werden. Diese recht einfache Kategorisierung

mag zwar die Argumentation insgesamt nachvollziehbarer gestalten, wird aber dem versteckt systemischen Anspruch des Ansatzes sowie einer Mehrebenenanalyse, also auch Akteure, Handlungen und Regelungsstrukturen einzubeziehen, die empirisch nicht gleichermassen erfassbar bzw. unterschiedlich sichtbar sind (vgl. S. 86), nur bedingt gerecht. Diesem Dilemma der Verallgemeinerung problematischer Aspekte bzw. der Fokussierung auf einen einzigen Hauptakteur (vgl. S. 100), die EDK, stellt sich der methodische Teil (Kap. 4) – vielleicht mit ein Grund, warum im Laufe der Untersuchung wiederholt analoge Feststellungen geäußert werden. Im empirischen Teil unterscheidet Lehmann zunächst (im Kap. 5) vier Phasen und sichtet deskriptiv die Reformetappen der Lehrpersonenbildung in der Perspektive der EDK. Die eigentliche empirische Analyse findet im Kapitel 6 statt. Hier macht sich Lehmanns Innenperspektive aufgrund seiner Mitwirkung in der EDK von 2003-2005 ausbezahlt; kritische Stimmen kommen im Diskurs um Leit- und Selbstbilder, Harmonisierung von Strukturen, Standardisierung (Anerkennungsreglemente), Zentralisierung (Generalsekretariat, Vorstand der EDK) und dergleichen jedoch zu wenig zu Wort. Die Schlussbetrachtungen (Kap. 7) möchten letztlich aufzeigen, dass weder die Auswahl der Instrumente noch die Begründung für deren Einsatz zufällig ist (vgl. S. 184), sondern eine gegenseitige Beeinflussung bzw. Rückkoppelung der Instrumente auf die Strukturen voraussetzt.

Der Verdienst von Lehmanns Untersuchung besteht vornehmlich darin, eingehend aufzuzeigen, wie sich nicht nur Rolle, Status und Funktion der EDK verändert haben, sondern auch deren Governance-Struktur und bildungspolitische Aktivitäten (Netzwerkbildung, Empfehlungen, Mandate, u.a.). Dank dem anwachsenden internationalen Druck (Stichwort: «Europafähigkeit»: Mobilität und gegenseitige Anerkennung der Diplome) sowie der Diskussion um das «Anheben» vergleichbarer Berufsbereiche im Bildungswesen auf Tertiärniveau erfolgte in den 1990er Jahren ein Paradigmenwechsel, der nicht nur das «denkwürdige» Dokument, die DAV ermöglichte (S. 159), sondern auch den Aufstieg der EDK zu einer Behörde und zum alleinigen Ansprechpartner des Bundes für (inter-)nationale Bildungsfragen (vgl. S. 111-116). Kein Wunder folgte die EDK-Governance zunehmend einer Top-down-Logik und nicht mehr wie ursprünglich einer Bottom-up-Logik, wo in einem losen Verband mit Kommissionsarbeiten das eigene Tun legitimiert werden musste – und dies ohne als einmischende Obrigkeit wahrgenommen zu werden (vgl. S. 148, 162).

*Alain Metry, Pädagogische Hochschule Wallis, Brig*